

Wie ein Verdingkind zu Tode gequält wurde. Buchbesprechung von Fredi Lerch im Journal B, 28. März 2014

URL: <http://www.journal-b.ch/de/082013/kultur/1514/Die-Geschichte-von-P%C3%A4uli-Z%C3%BCrcher.htm>

(Stand 25. Mai 2014)

Journal B

Sagt, was Bern bewegt

Die Geschichte von Pääuli Zürcher

[Fredi Lerch](#) 28.03.2014 06:30

Die Könizer Historikerin Verena Blum-Bruni hat einen Roman geschrieben über eines der himmeltraurigsten Verdingkinderschicksale des 20. Jahrhunderts: über jenes von Pääuli Zürcher.



arbeitsame, hilfrelche und besonders fromme Leute

und waren es auch in den Augen ihrer Umwelt, ja selbst in ihren eigenen Augen! Daß dieser Bub, der seinen Pflegeeltern genau ein Drittel dessen einbrachte, was sie selbst verdienen konnten, dabei «natürlich» auch noch mit strenger körperlicher Arbeit überlastet wurde, erregte aber auch keinen solchen Anstoß in Wäflers Umwelt, daß irgend jemand etwa noch zurzeit eingeschritten wäre, und es war gewiß nicht eine besondere Verruchteheit, sondern nur blinde Selbstgerechtigkeit und Verbohrtheit, wenn ein Namensvetter der Angeklagten, der Ladholzer Schulpräsident Anton Wäfler, dem Gericht in einer von zehn Mitbürgern unterschriebenen Eingabe das harte Leben seiner Bergler als Entschuldigungsgrund für Friedrich und Maria Wäfler schilderte und eine Erziehungsmethode pries, deren Alpha und Omega Gehorsam und Arbeit seien.

Wie sah die Wirklichkeit aus?

Als ein besonders liebes, besonders arbeits-

nd Pääuli Zürchers, des Opfers von u Lebzeiten des armen Buben aufde, stammt aus dem Jahre 1942. en seinem älteren Bruder und dem am Wegrain. Ein Kind, dessen aben wollte, ein Kind, das außer verbeulten Blechauto nie ein Spielatte. Und wozu auch? Es hatte ja oßes, schweres Werkzeug für ErHolz zu spalten, und einen Kessel gen! Es war ja kein gewöhnliches in Verdingkind, ein kleiner Sklave!

Das einzige existierende Foto von Pääuli Zürcher im Alter von etwa zwei Jahren.

(Foto: Schweizer Illustrierte Zeitung vom 10. Oktober 1945; Original verschollen)

Am 1. Februar 1945 stirbt in einer abgelegenen Berghütte im Ladholz, hoch über der dem Entschligetal, ein fünfjähriger Verdingbub. Der junge Pflegevater ruft den Dorfarzt in Frutigen an, er brauche einen Totenschein. Weil er aber keine

Todesursache nennen kann, wird der Arzt stutzig und sagt: Ohne Leiche keinen Totenschein. So muss der Pflegevater das tote Bublein buckeln und selber ins Dorf hinunter. Der Dorfarzt traut seinen Augen nicht und sagt, diese Leiche müsse zur genaueren Untersuchung nach Bern.

Im gerichtsmedizinischen Institut in Bern bietet in den nächsten Tagen der Professor seinen Studenten exklusives Anschauungsmaterial, wie man sich in einer landärztlichen Praxis ein zu Tode misshandeltes Verdingkind vorzustellen habe. Über das, was er in dieser Vorlesung sieht und hört, schreibt ein anonym gebliebener Student einen Bericht und schickt ihn an die «Berner Tagwacht». Der Text erscheint am 16. Februar 1945 unter dem Titel «Das ist Kindsmord».

Eine Geschichte, die nicht mehr loslässt

Sie habe zwar über diese Geschichte «eine Erzählung» geschrieben, sagt Verena Blum-Bruni im Gespräch, aber so weit als möglich sei sie «knallhart an den Fakten» geblieben. Zum Glück. Sie weiss viel: Sie hat Päuli Zürchers Geschichte über viele Jahre recherchiert, bevor sie zu schreiben begonnen hat.

Dass sie von diesem Verdingkindertod nicht mehr losgekommen ist, hat auch mit ihrer Zeit im Staatsarchiv zu tun, wo sie einige Jahre gearbeitet hat. Beim Blättern in den Gerichtsakten wurde sie dort eines Tages mit der Fotografie konfrontiert, die 1945 im gerichtsmedizinischen Institut von der Leiche gemacht worden ist. «Ich habe danach eine zeitlang schlecht geschlafen.»

Später hat Blum-Bruni in den Akten den Hinweis gefunden, dass Päuli Zürchers leibliche Mutter, die man im Februar 1945 zur formellen Identifizierung nach Bern brachte, ihren Buben nicht wiedererkannt habe.

Frostbeulen, Blutergüsse, abgemagert

Vorzustellen hat man sich die Leiche des Fünfjährigen so: 1,01 Meter gross und 13 Kilo schwer, völlig abgemagert, für die Grösse mehrere Kilogramm zu leicht. Sichtbare Verletzungen: Frostbeulen an Händen und Füssen, an den Fingern aufgebissen; das Gesicht voller Blutergüsse und Wunden, das eine Auge völlig blau. Ebenso völlig blau der ganze Brustbereich; Schlagverletzungen am ganzen Körper (inklusive Penis); im Nacken ein Furunkel mit beginnender Blutvergiftung.

Die Obduktion ergab: Entzündungen an Bronchien, Lungen und Blase sowie ein Lungenödem, das möglicherweise im Zusammenhang mit der terminalen Herzschwäche zu sehen sei. Eine tödliche Verletzung, die auf Totschlag oder Mord hingewiesen hätte, wurde nicht festgestellt.

In ihrem Buch erzählt die Autorin die Geschichte dieses Buben. In sechs grossen Kapiteln schildert sie, wie grossbäuerliche Selbstgerechtigkeit eine arme Familie aus einer Emmentaler Gemeinde vertreibt; sie schildert das himmeltraurige Leben von Päulis mittellosen Eltern, einer tüchtigen Frau und einem Handlanger, der säuft; sie schildert die politischen Künste eines Armenkommissionspräsidenten in einer Oberländer Gemeinde, der die Kinder der aus dem Emmental zugezogenen, armengemässigten Familie möglichst billig loswerden will.

Sie schildert, wie die Lehrerin des Dorfes den Päuli nicht in Pflege nehmen darf, weil sie bloss eine alleinstehende Frau ist – und wie dank windiger Referenzen der Bub in einem Nachbardorf zu einem jungen Ehepaar der «Evangelischen» kommt. Schliesslich erzählt sie, wie der Verdingbub von seinen Pflegeeltern innert einem halben Jahr kaputt gemacht wird und wie dieses Paar beim Prozess im Schloss Thun zu kurzen, aber immerhin unbedingten Gefängnisstrafen verurteilt wird.

Showdown in Alphütte und Gerichtssaal

Vor allem aus Rücksicht auf Nachfahren der damaligen Pflegeeltern im Entschligetal hat Blum-Bruni alle Personen- und Ortsnamen verändert. Darum heisst Päuli Zürcher im Buch Peter Zahler. Trotz der Fiktionalisierungen lebt das Buch in erster Linie vom fundierten sozialgeschichtlichen Wissen der Autorin. Sie zeigt am Einzelfall, was mit fürsorglichen Zwangsmassnahmen angerichtet wurde, wenn menschenverachtende Armenpolitik in den faktisch rechtsfreien Räumen behördlichen Schlendrians zusammentraf mit dumpfen, verblendeten Pflegeeltern, die in diesem Fall vom alten Testament nicht viel mehr als die Aufforderung zur schwarzen Pädagogik verstanden haben: «Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber liebhat, der züchtigt ihn bald.» (Sprüche 13,24)

Bei Päuli Zürchers Geschichte darf man nicht vergessen: Hätte damals der Dorfarzt ungeschaut den Totenschein ausgefüllt, gäbe es sie nicht. Als der Schriftsteller C. A. Loosli am 6. März 1945 im «Tages-Anzeiger» unter anderem auf diesen Fall zu sprechen kam, meinte er, er sei bloss eines «von den unzähligen Verbrechen» die «an den sogenannten Verdingkindern im Kanton Bern» begangen würden.

Verena Blum-Bruni hat eine wichtige und insbesondere in den dramatischen Passagen in der Alphütte und im Gerichtssaal eindruckliche und bedrückende Erzählung geschrieben. Eine Geschichte, die nebenbei auch an all jene Verdingbuben und -mädchen erinnert, die spurlos aus der Welt gegangen worden sind.

Autor/Autorin

[Fredy Lerch](#)

Geboren 1954, war langjähriger Redaktor und Journalist bei der Wochenzeitung (WoZ). Seit 2002 arbeitet er als freier Journalist. Er lebt in Bern. Mehr unter <http://www.fredy-lerch.ch>.

Zum Buch: Verena Blum-Bruni: Das gestrandete Schiff. Die Geschichte des fünfjährigen Verdingbuben Peter, Interlaken 2013, Verlag Schläfli & Maurer, 300 Seiten, ca. 35 Franken.